

Hugh F. Lorenz



Die Geschichte einer Nacht

Ein mysteriöses Ereignis an
einem Samstagmorgen

An Samstagen pflegte ich in der Konditorei „Zum Fröschenbollwerk“ beim Brausebad zu frühstücken. Früh, lange und ausgiebig.

Junggeselle, aber beileibe nicht ungesellig, verbringe ich diesen allwöchentlichen Schmaus in aller Regel nicht allein mit all den Hektolitern duftenden Kaffees und den Bergen von Gipfeli mit Konfitüre, Schokitäfelis und Cremeschnitten: meist leistet mir dieses oder jenes bekannte Gesicht, gelegentlich aber auch einmal ein fremdes, unbekanntes, neugierig machendes, Gesellschaft.

Die merkwürdigste Bekanntschaft in dieser altehrwürdigen Konditorei machte ich an einem Samstag im August, einem jener schwüle Ahnungen eines späten Gewitters voraussendenden, aber scheinheilig milde sich ankündigenden Tage, geschwängert vom Samen der letzten schwitzend-trunkenen Nacht (na ja, weil ... manchmal erlaube ich mir schon, mal so richtig zu leben...!)

Kurz nach acht - das „Fröschenbollwerk“ öffnete an Samstagen bereits Viertel nach sieben - erschien ein unrasierter, aber ansonsten nicht ungepflegter Mann, Mitte vierzig und gekleidet, als hätte er sich beim Anziehen von Hemd und Hose einer lästigen Pflicht entledigt. Trotzdem passte alles hervorragend zueinander, Hemd, Gilet, Hose, Gürtel. Aber so wie er sich bewegte, konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, seine Kleidung gelte ihm als einengend, verhüllend, lästig.

Nach einer kurzen, fragenden Kopfbewegung nahm er, ohne meine Zustimmung abzuwarten, an meinem Tisch Platz und griff im selben Augenblick, als hätte er keine Sekunde Zeit zu verlieren, nach der Karte, um sich mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit mit seinen hellen, wachen Augen gleichsam hindurchzufräsen.

Bereits nach wenigen Sekunden hatte er seine Wahl getroffen und steckte die Karte mit einer einzigen, gezielten Handbewegung zurück in die Messingklammer der Halterung. Diese Aktion blieb mir deshalb so gut in Erinnerung, weil ich selbst mich stets abmühe, Speisekarten in Restaurants aus diesen im Grunde recht praktischen, aber stets mit allerlei anderen Karten und Prospekten und Werbeblättern vollgestopften Halterungen zu nehmen oder dorthin zurückzustecken, was mir - und nach meinen Beobachtungen auch vielen anderen! - niemals in einem Zug oder gar mit einer Hand gelingt.

So war ich mehr als verblüfft ob der schwungvollen Eleganz meines Gegenübers, dessen Karte trotz des von Eisteewerbung, Glacereklamen und Dessertkarten überquellenden Ständers sicher klemmte. Er schien mein überraschtes Gesicht bemerkt zu haben, wenngleich ihm der Grund hierfür nicht bekannt sein konnte.

„Freitage sind die letzten, verzweifelten Orgasmen altersschwacher Wochentage, und Sonntage die letzten Gefechtsstände des dekadenten Bürgertums, finden Sie nicht auch? Wer daher die Samstag nicht genießt, geht am Leben vorbei!"

Verblüfft zögerte ich einen Moment, während ich mir diesen komplizierten Gedankengang nochmals Wort für Wort zu wiederholen suchte, bevor ich mir eine Antwort überlegte.

„Finden Sie? Die Sonntage und die Bürger sind doch nicht ganz so dekadent wie sie das ausdrücken, bürgerliche Gefechte hin oder her!" entgegnete ich dann bedächtig und leicht belustigt, überrascht ob dieser übertriebenen Vergleiche. „Immerhin ist die Ruhe eines Sonntagnachmittags doch ganz anderer Natur, viel stiller, ausgewogener als die eines späten Samstagnachmittags, oder?"

„Na ja, mein Herr!", meinte er darauf, höflich und nach meinem Empfinden etwas gespreizt - förmlich, aber immerhin stilvoll, „wenn man gründlich analysiert, wie sehr sich diese beiden Tage voneinander unterscheiden, erfaßt einen geradezu ehrfürchtiges Staunen: Ist Ihnen nicht auch schon aufgefallen,“ und er beugte sich dabei vor und sah mir direkt in die Augen, „ist Ihnen nicht aufgefallen, daß im Leben alles sein Analoges, sein Entsprechendes, sein genau Gleiches in anderen Bereichen findet? Arithmetisch formuliert, denke ich, verhält sich wohl der Samstag zum Sonntag wie die Jugend zum Alter..."

Er wurde unterbrochen von Monique, der er seine Bestellung klar und freundlich, aber erneut mit jener vorher beobachteten, konzentrierten und präzisen Raschheit aufgab, als wäre ihm alles, aber auch alles lästig und nebensächlich, was doch im Grunde das Leben angenehm macht.

Ja, seine Augenbrauen zogen sich, wie mir sofort auffiel, sogar bei jeder kleinen Nichtigkeit unseres Gesprächs erzürnt zusammen und sein Kopf neigte sich in solchen Momenten leicht nach rechts, als würde dadurch ein Schutzmechanismus eingeklinkt, der ihm das tägliche Leben vom Hals halten sollte. Sofort fanden seine Augen wieder die meinen und er fuhr in seiner Rede fort, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern.

Ich hatte mittlerweile meinen dritten Gipfel genüßlichst mit Hermanns hausgemachter Erdbeerkonfitüre bestrichen und setzte zu einem herzhaften Biß an, belustigt, neugierig und durchaus bereit, frühstückend und kopfwiegend und kleine Einwürfe streuend, diesem ein gepflegtes Hochdeutsch sprechenden Zeitgenossen noch eine Weile zuzuhören.

Wir Schweizer haben wohl ein besonderes Verhältnis zum Schriftdeutsch.; manchmal ehrfürchtig, manchmal boshafte Grinsen aus der Hüfte schießend, vergleichbar dem Bauern, dem der wortgewandte Städter nicht nur Respekt, sondern auch Mißtrauen einflößt (denn Lügen sind immer auf Worte angewiesen, Taten dagegen lügen nicht.)

Wir Schweizer sind aber nun mal ein bäuerliches Volk der Tat, vielleicht tun wir uns deshalb so schwer mit Winkelzügen, mit kleinen, eleganten Ungereimtheiten, die anderen Völkern, Franzosen, Italienern, eben auch

den Deutschen, besonders den strotzend gesunden Amerikanern, das Dasein oft so angenehm machen, aus ihnen weniger ein Volk der Magengeschwürgeplagten und sich oft abseits stehend Fühlenden macht, wie wir Schweizer uns so häufig vorkommen. Hat man je diese Zusammenhänge untersucht?

Warum wir neutral sind? Auch das hat sicher seinen Grund in diesen Eigenschaften. Ich bin jedenfalls glücklich mit unserer Art, aber andererseits sind Worte Leben, und am Anfang war angeblich das Wort, und Worte faszinieren usw.

Na ja, vielleicht sollte man nicht so viel nachdenken, denn es ist, wie es ist.

Er unterbrach meine Gedanken. "Samstage", fuhr er unvermittelt fort, in jenem seltsamen Tonfall, der eine Mischung zwischen verzweifelter Bitte um Überprüfung und Stellungnahme und zugleich einer keinen Widerspruch duldenden Belehrung auszudrücken schien, zwischen beiden Extremen oft innerhalb eines Gedankens hin- und her- schwankend,

„Samstage stehen eben gerade zwischen den Altlasten der bürgerlichen Woche und dem bohrenden Gedanken, morgen ginge es wieder ab in die Treitmühle, in die alten Sünden und die neuen Verrücktheiten des ganz normalen Wahnsinns.“

Er machte eine sekundenlange Pause und sah mir scharf in die Augen, den Kopf leicht rechts schräg geneigt.

„Sind Sie angestellt?“ fragte er unvermittelt und schien einer Antwort gar nicht zu bedürfen, so triumphierend war sein Blick, als würde dieses Wort einen niemals wiedergutzumachenden Makel, sozusagen einen Geburtsfehler, beschreiben.

In der Tat wartete er meine Antwort nicht ab, es schien ihn auch nicht zu interessieren, was ich tat, solange ich es angestellt tun mußte, wie er aus meinem angedeuteten Nicken zurecht schloß.

Er schüttete Unmengen Zucker in seinen Kaffee und goß die Creme mit einer einzigen, gezielten Bewegung plumpsend und glucksend in die Tasse, während er seinen Redefluß keinen Augenblick unterbrach.

Wie diese Deutschen leben! Bei meinen Landsleuten habe ich das noch nie erlebt Die uns gleichsam heiligen Verrichtungen um Essen und Trinken werden, wenn auch nur für Augenblicke, sorgsam mit einem kurzen Moment der Konzentration bedacht, bei dem ein Schweizer niemals spricht - Sie glauben. Ich übertreibe? Beobachten Sie uns! Unsere positive Erblast der Liebe zu allem Natürlichen, ist es das? Oder schlicht die innere Ruhe, die jedem Vorgang getrennt und sorgsam Aufmerksamkeit schenkt? Oder aber eine gewisse Unterentwicklung gegenüber anderen Menschentypen und Nationen, die stets, gleichsam zwanghaft, mehrere Dinge gleichzeitig tun?

Vielleicht sollten sich einmal Psychologen dieses wahrhaft hochinteressanten Themas annehmen, das wohl zur Völkerverständigung beitrüge, sozusagen eine Friedenspolitik der kleinen Dinge schaffen würde. Der kleinen, ohne deren Verständnis auch die großen niemals

erfaßt werden können.

Ich beobachtete sein zackiges Rühren in seiner Tasse und es überkam mich die sentimentale Erkenntnis, daß das wohl Aufregendste am Leben die unermesslich vielen Gesichter, die Myriaden der einzelnen Miniwelten und Persönlichkeiten und die unzähligen, einmal aufblitzenden und dann für immer im Universum der unergründlichen Seelen verschwindenden Gefühle sind. Er redete weiter, der Deutsche, als wäre ich der letzte Mensch, mit dem er je reden könnte. (Tatsächlich war er auch kurze Zeit später, um neun Uhr fünfzehn laut Polizeirapport, tot. Mausestot.)

3

„Das rechte Leben ist Samstag, solange man noch keine achtzig ist. Dann, ungefähr, wird es zum Sonntag! Aber die meisten, na, wie leben die?“

Er reckte den Hals, zog die Augenbrauen fragend und gleichzeitig enttäuscht über die falsch Lebenden in die Höhe und schnalzte mit der Zunge: "Wie Angestellte des Lebens vegetieren sie dahin ... mmmhhh, entschuldigen Sie den Vergleich..."

„Doch, stimmt, wie Angestellte des Lebens. Als gäbe es nichts, was aufrütteln, ärgern, begeistern müsse; als gäbe es keine sinnlose Gewalt und keine Ekstase, keinerlei Notwendigkeit, in Bilanzen um jeden Preis Aktiva über Passiva darzustellen, keine erschreckende Wahrscheinlichkeit außerirdischer und uns haushoch überlegener Intelligenzen, keine Bestechungsaffären oder dunkle Nebengeschäfte bei der nächsten Bankfiliale um die Ecke..."

Ich zuckte zusammen und nahm rasch einen Schluck Kaffee, während er unbeirrt weiterredete. "Sie glotzen in der U-Bahn den Weibern unter die Röcke, die Sonntagsmenschen, tun aber so, als hätten sie selbst nichts in der Hose, als gäbe es nicht diese Sprengkraft des Eros, den sie im gleichen Atemzug dem Samstagsmenschen vorwerfen, der sein Samstagswesen lebt und bei dem gestern zufällig eine leidenschaftliche Affäre mit seiner Sekretärin aufgedeckt wurde - als wäre die Welt und damit das "menscheln" erstmals gestern entdeckt worden!"

Ich lehnte mich erschrocken zurück ob dieses Wortschwalls. Was sollte das mit dem Eros? Ja, ich war in der letzten Nacht bei einer dieser Damen, aber verflixt, das konnte dieser Kerl doch nicht wissen. Und wenn, ginge es ihn nichts an.

Obwohl ihm meine abwehrende Reaktion nicht entgangen sein konnte, fuhr er unberührt fort:

„Die Sonntagsmenschen hüten ihre Tabus wie andere ihre Gartenzwerge vor dem Haus, leben, als wäre die Zeit zwischen ihrem ersten Atemzug und dem silbernen Faden über dem Nabel beim letzten Abschied eine

gemächliche Fahrt durch eine angenehme Waschanlage, genannt Leben, während der man am besten mit heruntergedrehten Scheiben sitzenbleibt und nebenbei in der Zeitung blättert..."

Er schien nicht einmal Atem holen zu müssen, dieser druckreif redende Kerl, denn obendrauf setzte er noch: "Das wahre Leben ist Samstag! Atmen, freiwillige, selbstironische Hektik zum Ladenschluß, gemischt mit einem ausgedehnten Espresso im Straßencafe und einer langen und sündigen Nacht und einem endlosen Sonntagmorgen vor sich, und nach der Zahlung des Tributs, genannt "vorübergehend bürgerlich leben", wieder Samstag, Samstage, Samstage, wieder und wieder.."

Trotz dieser engagiert und überzeugend vorgetragenen Kaskaden an Lebensfreude schien er innerlich unberührt, als wäre ihm das alles so selbstverständlich wie einem Lehrer im vierzigsten Dienstjahr das Weitergeben des I x I an seine neue erste Klasse.

Ein drahtiger, kleiner Südländer mit spitzer Nase und hellem Anzug betrat das Cafe und nahm, nach eingehender Musterung der Gäste und der Lokalitäten, am kleinen Ecktisch vor dem Fenster, uns schräg gegenüber Platz.

Der Deutsche musterte ihn einen Augenblick, und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich so etwas wie Erschrecken oder zumindest Erstaunen in seinem Gesicht zu entdecken, das aber sofort wieder den aufgeweckten und schwer zu taxierenden Ausdruck annahm. Es stellte sich zudem heraus, daß das Erscheinen dieses neuen Gastes seinen Gedanken lediglich eine andere Richtung gegeben hatte, denn ebenso energisch, wie es die Gesten waren, die seine Reden begleiteten, lehnte er sich im Stuhl zurück und führte die Tasse zum Mund. Kurz genippt und wieder abgestellt, wirkte er plötzlich wie verwandelt.

„Im Süden ist alles anders, nicht wahr?“ Der Ton dieser plötzlichen Frage überraschte mich. Beinahe sanft hatte er sie gestellt und so, als vermute er, daß ich über den Süden eine ganze Menge zu erzählen wisse.

In der Tat hatte ich lange im Tessin gearbeitet und war zwei Jahre bei der Mailänder Filiale unserer Bank tätig gewesen. Damit allerdings hatte es sich mit meinen Kenntnissen des Südens, abgesehen von Spanienferien. Ach ja, und dann die Reise nach Afrika vor einigen Wochen...

„Ich meine, ganz im Süden, Ägypten, Sudan, Uganda...“ Ich stutzte entsetzt und lehnte mich überrascht zurück, was ihm nicht entgehen konnte.

„...Nigeria, Ghana, bis zum Kap, der ganze Kontinent ist anders!“ fügte er hinzu. Und gleichsam, als gelte es, gegenüber einer groben Behauptung etwas abzuschwächen, schloß er an: "Natürlich auch Südamerika klar! Welche Unterschiede zu uns, was wissen wir von diesen Menschen, wenn wir aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln auch immer in ihr Schicksal eingreifen!"

Monique brachte mir noch Kaffee, den ich diesmal für einen Augenblick schweigend und unberührt vor sich hindampfen ließ, eine lange Minute, in der auch mein Gegenüber keinen Ton sprach, sondern seinen Blick, den Kopf schräg geneigt, auf die Fingernägel seiner rechten Hand geheftet hielt, als gäbe es dort gerade jetzt fesselnde Vorgänge zu betrachten.

Mein bisheriges Behagen war plötzlich gewichen, und dabei war das alles gewiß nur bloßer Zufall, die Nennung dieses von mir besuchten Staates, und daß er überhaupt von Afrika sprach, obgleich weit und breit kein Neger zu sehen war, lediglich der marokkanische oder wie immer mamelukkische Südländer.

Beunruhigte mich die Tatsache, daß er, seit er an meinen Tisch trat, noch keinen einzigen Satz an Plattheiten von sich gab und nun plötzlich so furchtbar banal und allgemein sprach?

Oder schlicht mein schlechtes Gewissen, wegen Afrika? Ja, das war es wohl. Davon konnte hier in Basel nun aber wahrhaftig niemand auch nur etwas ahnen, die Sache war schließlich professionell abgewickelt worden. Ich wandte mich wieder meinem Gipfel zu und den Schokitäfel, die mir Monique, die gute, stets diskret auf den Rand des Untertellers legte, und wischte die Gedanken fort, versteckte sie zwischen Milkschokolade guter Schweizer Qualität und einer Nase voll duftenden Kaffeearomas...

4

Das Cafe füllte sich nun plötzlich innerhalb weniger Minuten. Leute stellten Einkaufstaschen groß wie Walfischbäuche neben sich und schienen unruhig - es war Schlußverkauf und Eile geboten.

Der Deutsche war ein seltsamer Kauz. Bei keinem Menschen zuvor war mir ein solcher nahezu unvermittelter Wechsel im Benehmen, im Ausdruck, in der Stimme innerhalb weniger Augenblicke aufgefallen. Er erinnerte mich an den Schlagzeuger einer Band, der ich früher überall hin nachreiste.

Sein Schlag ging, bei poppigen, rockigen Stücken, durch Mark und Bein. Atemberaubend wurde es, wenn er mit den Stöcken über die Kanten der Tom-Toms galoppierte, und manchmal schmeichelte er den Ohren, bei sanften, verträumten, schwebenden Stücken, tippte die große Trommel gleichsam mit der Zehenspitze an, rührte die Jazzbesen auf der kleinen Trommel wie die lustvoll-schwitzenden Tänzer vor ihm mit den Fingerspitzen die Nackenhaare ihrer schnaubenden Mädchen, hauchte gleichsam über die Bleche wie ein junger Galan in die zitternden Kniekehlen seiner sinnlichen Gespielin...

Sein Schlagzeug jauchzte, das Publikum jauchzte, bis er es schadenfrohn-unvermittelt mit einem Trommelwirbel aus Träumen und Sehnsüchten und sinnlichen Begierden riß und in plötzliches Stakkato verfiel.

Dieser Deutsche war ein solcher Schlagzeuger, ein Schlagzeuger der Worte... Aber - was war er wirklich...? Ich griff seine Frage nach dem Angestellten auf, als hätten wir seit seiner diesbezüglichen Frage kein anderes Wort mehr gewechselt.

„Und Sie? Sind Sie angestellt oder selbständig?“ Ich wollte weg von Afrika und dem Süden, zurück zur Philosophie.

„Ihrer blumigen Sprache nach sind Sie Journalist oder etwas Ähnliches?“ schob ich noch nach in der Annahme, er fühle sich geschmeichelt.

„Ich bin ... Schriftsteller!“ stellte er auf eine seltsam trockene Art fest, als hätte er Maschinenschlosser oder Straßenbahner gesagt oder irgendeinen anderen nützlichen, aber gar nicht sehr aufregenden Beruf genannt

„Schriftsteller...ohh! Und was schreiben Sie? Krimis? Romane? Das interessiert mich...“

„Ich bin noch nicht lange Schriftsteller, müssen Sie wissen...“

Sein Ton war plötzlich seltsam eisig geworden, die Augenbrauen zogen sich zusammen, er wirkte angriffslustig und redete so laut und intensiv, als hätte ich etwas verschuldet, was er mir sehr übel nahm. Der Südländer musterte uns und schien jedes Wort zu verschlingen, wohl, weil die Antwort des Deutschen so überraschend laut und aggressiv ausgefallen war, als entstünde ein Streit zwischen uns.

„Seit gestern Abend habe ich diesen Beruf, meinen letzten, hoffe ich, und ich habe erst eine Geschichte geschrieben, für mehr reichte die Zeit nicht.“

Was sollte ich mit einer solchen Antwort anfangen? Nach einem verlegenen Schluck Kaffee fragte ich: "Und wie heißt die Geschichte?"

„Sie hat keinen Namen. Sie handelt nur von dem, was ich im gleichen Moment empfunden habe und was mir meine Phantasie heute Nacht so einflüsterte, und meine Erinnerung, vielleicht... Seit gestern Abend bis eben vor einer halben Stunde habe ich geschrieben, die ganze Nacht...“

„Dann nennen Sie sie doch «Die Geschichte einer Nacht»!“ entfuhr es mir lächelnd. Er zögerte überrascht. "Ja .., ja, das ist eine gute Idee!"

Dann schwieg er, schien mit sich zu kämpfen, zauderte kurz, beugte sich über den Tisch, so daß sein Gesicht ganz nah an das meine kam, das eben einen Bissen dieser herrlichen mit Hermanns Konfitüre bestrichenen Gipfelis nehmen wollte, und fragte dann hastig, als hätte er eine ungeheuer wichtige Entscheidung getroffen: "Wollen Sie sie hören? Sie ist nicht sehr lang!?"

Ohne eine Antwort abzuwarten, bückte er sich, in einer spürbaren Mischung aus Widerstreben und Entschlossenheit, neben seinen Stuhl und holte eine kleine, schwarze Aktenmappe nach oben, die mir bei seinem Eintreten überhaupt nicht aufgefallen war, eine sehr wertvolle Mappe, wie sie bei uns in Basel die Bankiers oder die Chemieoberen tragen, flach, unscheinbar und leicht abgewetzt, elegant abgewetzt, keine Schriftstellermappe jedenfalls.

Er öffnete sie und entnahm ihr einen Paken zerknitterter Blätter, die er umständlich vor sich auf den Tisch legte und mit der rechten Hand kurz darüber strich, so, als stünde er vor der Entscheidung, sein eigenes, geheimnisvolles Testament selbst vorzulesen (dieser Vergleich fiel mir damals ein, ich weiß es noch genau. Er fiel mir ein, ohne daß ich ahnen konnte, wie sehr dieser Vergleich zutraf). Was war das für ein Mann, der Deutsche...?

Dann begann er mit der mir nun schon vertrauten Stimme zu lesen, wobei er Blatt für Blatt von dem dicken Stapel zerknitterten Papiers nahm, das mit einem dicken Stift in großen, weit ausholenden Buchstaben beschrieben war.

Obwohl uns die Tischplatte trennte, konnte ich deutlich erkennen, daß die Sätze ohne Zögern vom Kopf auf das Blatt gebannt worden waren. Das verriet die vielen durchgestrichenen Worte, die vielen Einfügungen und überhaupt das hektische Gesamtbild.

Ich mußte an seine "Analogien" denken, von denen er vor einigen Augenblicken sprach, zwischen Samstagen und Menschen.

Mit dem Bild des Deutschen, der kein Schriftsteller war und nun wohl doch einer, und seinem wirren Blätterwald sturmgepeitschter Buchstaben, verglich ich seine anscheinend dramatische, letzte Nacht mit meinen Nächten und seine Schrift mit der meinen, buchhalterisch exakten und jederzeit von jedermann nachlesbaren. Was auch so sein mußte bei einer Bank, und was nicht sein muß bei einem schriftstellernden und ansonsten wahrscheinlich wie eine Eintagsfliege lebenden Deutschen. Ja, es hat etwas auf sich mit den Analogien.

„Meine Schrift kann ich manchmal nicht mehr flüssig lesen, Sie entschuldigen..!“ Klang gar nicht wie eine Entschuldigung, sondern war eine schlichte Feststellung, mit rechts eingerastetem Kopf getroffen, im Moment des Aussprechens schon wieder vergessen.

Etwas Seltsames geschah.

Kaum hatte der Deutsche begonnen zu lesen - zugegeben mit gut hörbarer, kräftiger Stimme, die sich, besonders durch das Schriftdeutsch, deutlich vom schweizerdeutschen Stimmengemurmel im Cafe abhob -, versammelten sich die Menschen nach und nach stumm und andächtig zuhörend in einem kleinen Kreis um uns.

Zuerst hatten sie uns nur scheu die Köpfe zugewandt, dann mehr oder weniger verstohlen und verlegen zugehört, aber nach einer Weile umringten sie uns ungeniert.

Der kleine Südländer kam erst später wieder hinzu, weil er einen Augenblick in der Telefonkabine verschwunden war.

Eine dicke, gemütliche Dame lächelte verzaubert und nachdenklich. Selbst Kinder, die den Sinn des Textes nicht verstehen konnten, lauschten, als erahnten sie die Welt der Erwachsenen dadurch noch besser als die Erwachsenen selbst.

Wie der Klang eines Instrumentes, einer Gitarre, eines Akkordeons und vertrauter Volksweisen die Menschen immer und immer wieder vereint, über allen alltäglichen Sorgen und Ängsten, jenseits von Krieg und Haß, weitab vom Schlußverkauf, der für alle Anwesenden für einen Moment

anscheinend weit in die Nachmittagsstunden verschoben schien, sogen alle die wie von einem orientalischen Märchenerzähler vorgetragenen Bekenntnisse des Deutschen von dessen Lippen.

„Es ist die Geschichte eines fremden Mannes, die ich schreibe“ hub er an zu lesen

„Und doch ist es meine Geschichte. Aber ich kann sie nur so schreiben, als wäre es die eines fremden Mannes, weil wir über uns selbst nur wirklich nachdenken und reden können, wenn wir gerade nicht wir selbst sind. Und wie oft sind wir nicht mehr wir selbst! Ist euch nie aufgefallen, daß wir eigentlich immer zwei Wesen sind, zwei Seelen in der Brust, wie der Dichter sagt? Oh ja, in der Brust des Mannes, den ich meine, wohnten zwei Seelen. Eine, die alles WUSSTE und eine, die alles WOLLTE.“

„Diejenige der beiden, die alles wußte, war im Grunde eine sehr melancholische Seele, weil sie eben alles wußte und eben auch darum, daß man niemals - hört ihr?! niemals - fröhlich sein dürfte, weil es eine verlorene und niemals zu gewinnende Sache ist mit dem Leben auf dieser Erde. Die alleswissende Seele dieses seltsamen Mannes lag daher auch stets im Streit mit der anderen Seele, die wiederum alles WOLLTE. Diese nämlich war der festen Überzeugung, daß der Mensch, in dessen Brust sie beide wohnten, nur mit seiner ganzen Kraft und seiner ganzen Liebe und seinem ganzen guten Willen in das Leben stürzen sollte, um eines fernen Tages herauszufinden, daß es wert sei, fröhlich zu sein; daran zu glauben, daß die Menschen Antworten finden würden und Wege und Lösungen, um aus ihren selbsterwählten Verstrickungen, Irrungen und Wirrungen, aus ihrem impulsiven und aggressiven und brüllenden statt lauschenden Wesen herauszukommen...“

Er stockte einen Moment, wischte sich über das rechte Auge. Da war wohl nichts, oder vielleicht eine kleine Träne? Wäre möglich, sentimental genug klang das ja alles. Für mich trotzdem irgendwie ... na ja, ein bisschen ... kitschig. Aber ich konnte ja genüsslich weiter essen, während er las.

„Die erste Seele, jene also, die im Grunde sehr melancholisch war und Fröhlichkeit nur vorspielte, raubte der zweiten Seele alle Erfahrungen, so, als hätte sie sie selbst gemacht. Dabei blieb sie aber immer drinnen in der Brust, während die zweite Seele den Mann sehr wohl und sehr oft verließ: Sie leuchtete zum Beispiel aus seinen Augen, wenn er etwas Neues mit Begeisterung anpackte, so, daß alle Menschen, mit denen er zu tun hatte, riefen: „Ja, die Sache dieses Mannes MUSS gelingen, seht seine leuchtenden Augen!“. Die Dichter sagten ja schon "in oculus animus habitat", im Auge wohnt die Seele.“

„Aber was wußten nun wiederum die Leute davon, daß er eben zwei Seelen hatte, der Mann, und daß die zweite sich immer ins Fäustchen lachte, wenn die erste guter Hoffnung war, was heißt,: mit dem Gedanken schwanger ging, etwas Gutes und anderen Menschen und sich selbst Hilfreiches anzupacken.“

"Die zweite Seele las der ersten einmal, an einem stillen Nachmittag, als

der Mann gerade schlief, ein Gedicht des großen Dichters Nietzsche vor und rief dann: "Siehst du, so bin ich, deshalb bin ich so weise, mich meint er damit, mich, nicht dich, du traurige, ängstliche!"

Das Gedicht lautet nämlich:

„Meine Seele
unersättlich mit ihrer Zunge,
an alle guten und schlimmen Dinge hat sie
schon geleckert,
in jede Tiefe tauchte sie hinab. Aber immer
gleich dem Korke, immer schwimmt sie wieder obenauf,
sie gaukelt wie Öl auf braunem Meere:
Dieser Seele halber heißt man mich den
Glücklichen!"

Er schweig nach diesem Gedicht einen Augenblick. Man schien ihn schwerer atmen zu hören, seine Augen sprühten etwas von jenem Leben, in das die Seele des Mannes Nietzsche so oft hinabgetaucht war.

6

Dann atmete tief durch und fuhr, etwas leiser sprechend, fort, aus seinem Stapel von Papieren vorzulesen:

„Die Wahrheit hat Zeugen nötig! Künstler, Kinder und Frauen sind die wichtigsten Zeugen der Wahrheit, schade nur, daß sie so ängstlich sind!

Solche und ähnliche Gedanken gingen dem Mann durch den Kopf, denn er dachte viel, und nicht immer hörte er auf seine Seelen. Ja, gleichsam überlisten wollte und konnte er manchmal die beiden Hausgenossen, indem er all die Wissenschaften anführte,, an die er glauben wollte, um so tun zu können, als sei ihm wichtig, so zu sein wie andere, um sein Leben zu gestalten."

Der Deutsche las wie ein Schauspieler. Wahrscheinlich wollte er sich wichtig machen. Ich winkte Monique und bestellte noch ein Gipfeli.

„Er arbeitete, wie Menschen eben arbeiten, die im Grunde nichts Vernünftiges tun; er machte Geschäfte, Nicht mit ganzem Herzen, und deshalb auch beileibe nicht immer erfolgreich - dies, weil er trotz oder eben auch wegen der Wissenschaften, aber besonders wegen seiner allwissenden Seele genau unterscheiden konnte zwischen Wichtigem und Unwichtigen: zwischen Arbeit und Wirken, zwischen dem Sprung von der Quantität in die Qualität, wie er das auszudrücken pflegte. Oh ja, er war

klug..."

Der Deutsche sah sich um. Na ja, sein Publikum war da. Mein Gipfeli auch.

„Über lange Jahre, von verschlungenen Erlebnissen und Ereignissen geprägt, geplagt und erfreut, je nachdem, wie er es eben nehmen wollte, ahnte der Mann nicht, wie sehr ihm seine beiden Seelen eine lange Nase drehten.“

„Er begann zu lügen - nein, nicht solche Lügen, er log niemals für sich, oder besser: niemals für einen niederen Selbstzweck. Er log für die, die er liebte, log für seinen Verstand und gegen seine Seelen, das war es. Er log, weil er einfach nicht glauben wollte, daß nichts, keine Macht der Welt und schon gar nicht der sogenannte Verstand, gegen die Urgewalten der Seele ankommen könne, und erst recht nicht gegen die Naturgewalten zweier Seelen, wie er sie mit sich herumschleppen mußte...“

Dem Deutschen traten Schweißperlen auf die Stirne. Ich war mir bewusst, dass das „Fröschenbollwerk“ eine solche Show noch nicht erlebt hatte. Aber auch, dass ich eigentlich genug hatte. Vom Frühstück, von diesem wirren, hochgestochenen Gedanken und von diesem seltsamen Kauz.

Während ich das Schokitäfli auswickelte, hörte ich ihn mit einer ach wie sehr zu Tränen rührenden Stimme sagen:

"Er log für eine Frau und er log für Vorhaben, die eigentlich gelingen mußten, weil sie auf der ganzen Welt gelangen, wenn sie so angepackt wurden, nur eben aus ihm lange uneinsichtigen Gründen nicht für ihn."

Den Deutschen ergriff eine deutliche Erregung bei dieser offensichtlich autobiographischen Erzählung. (Und dabei lief seine Lebensuhr in wenigen Minuten ab, schade!)

In mir hatte nun aber doch Schritt für Schritt eine tiefe Nachdenklichkeit Platz gewonnen. Es waren weniger die dramatisch formulierten Sätze, der klare Rhythmus seines Vortrags, sondern vor allem das sich steigernde Gefühl, hier einem Drama beizuwohnen, das inzwischen - zwei Minuten vor neun Uhr morgens in der kleinen Konditorei in Basel - weit über ein seltsames Erlebnis hinausgewachsen war.

Den anderen Gästen schien es ähnlich zu ergehen, denn kaum einer mehr verließ den Ring der um uns Herumstehenden, obwohl gewiß für den einen oder anderen diese Gedankenflut reichlich abstrakt und hochgestochen-literarisch klingen mußte. Aber ich glaube, immer dort, wo Menschen ihr Innerstes nach Außen kehren, wo sie ihre Fassaden fallen lassen, um in einem exhibitionistisch-verzweifelten Akt ihre Seele zu offenbaren, wirken Urkräfte des Magnetismus, wie sie auch wirken, wenn wir an einem Ort des Grauens stehen.

Daß schlicht Neugier im Spiel war, hätten nur Zyniker bemerkt. Die aber, weil sie das Leben wohl besser kennen und darum Zyniker sind, wohl recht gehabt hätten - man sollte die Tiefe menschlicher Gefühle nämlich andererseits auch nicht überschätzen.

Der Südländer saß nun ganz dicht bei dem Deutschen, obwohl seinem Mienenspiel anzusehen war, daß er kein Wort verstand. Die Türe ging auf und drei Araber mit sonnengegerbter Haut und schwarzen Schnauzbärten

traten ein, die sich sofort, als seien sie über den Vortrag informiert, dem Kreis der Umstehenden anschlossen, nachdem sie bei Monique Tee bestellt hatten, mit einem seltsamen Akzent, aus rauen Kehlen und mit einem starren Gesichtsausdruck hervorgestoßen, der auf uns zivilisierte Menschen abstoßend, fast tierisch-stumpf wirkt. Ich mag sie nicht, diese Typen. Aber sie haben, was wir brauchen, wenngleich so weit unter der Erde, dass sie ohne unsere Hilfe nicht rankommen würden.

7

Die dicke Dame schwitzte und freute sich, ein Kind zog seine Mutter an der Hand nach hinten und Monique ärgerte sich, weil kaum jemand nachbestellte. Der Deutsche stand plötzlich auf (die Uhr an der Wand schlug leise neun und niemand wußte in diesem Augenblick, daß nun bald sein Lebenslicht ausgelöscht werden würde).

Er schickte sich an, im Stehen weiter zu lesen, mit dem Hinterteil auf die Tischkante gestützt, gleichsam verdeutlichend, wie wichtig ihm die Geschichte nun geworden sei. Einige nutzten dennoch seine Atempause, gleichsam ahnend, daß die Geschichte sich ihrem Höhepunkt näherte.

Eine Dame ermunterte ihn sogar mit einem sanften Lächeln, fortzufahren - er habe sie richtig neugierig gemacht.

Vor vielen Menschen zu reden, schien ihm nichts auszumachen, ja, er änderte sogar seine Gestik und Mimik in eine Art schauspielerischen Vertrags einer Rolle, wechselte intuitiv vom Zwiegespräch mit mir, das ganz anderen Regionen der Körpersprache unterlag, in etwas, das ich als ein "Angehen der Menge" bezeichnen will. Ja, der Fremde schien darin eine gewisse Übung zu besitzen, denn obwohl er den Text bis hierher vorgelesen hatte, also kaum etwas während des Vertrags ändern konnte, schienen seine Worte plötzlich Schleusen zu öffnen und auf die Seelen einer großen Zuhörerschaft einwirken zu wollen; wechselte der Takt der Worte und die Intensität des Ausgedrückten.

Eine ganz seltsame Geschichte mit diesem Menschen...! Er öffnete den Mund, um weiterzulesen, ließ dann jedoch plötzlich die Blätter gleichsam in Zeitlupe auf sein rechtes Knie sinken, und fuhr in freier Rede fort, mit einem für Augenblicke auf mich gerichteten, prüfenden Blick, dann wieder durch Alles und Alle wie durch nicht Vorhandenes messerscharf hindurchblitzend.

Was folgte, schien nicht niedergeschrieben, war eher eine Zwischenbilanz oder ein Ausatmen, klang resignierend, abschließend und zugleich ankündigend, war auch inhaltlich als sachlicher Bericht erkennbar,

„Aber nun kam diese Nacht, die heutige Nacht, und vorher der bedeutsame Abend, an dem sich die beiden Seelen des Mannes verschworen hatten, endgültig dem Verstand des Mannes den Garaus zu machen, für immer und alle Zeiten klarzumachen, wer Herr im Hause war.

Am Tag zuvor war ihm eine für sein wirtschaftliches Überleben notwendige

Transaktion mißglückt und hatte einen Strudel von Ereignissen und Folgen bewirkt, die im Grunde nur auf seine kartenhausähnliche Weise, Geschäfte zu machen, zurückzuführen war. Er hatte einfach den falschen Partner; Verstand, statt sich seiner stets kooperationswilligen Freunde, der beiden Seelen, zu bedienen."

Er stockte, zögerte, blickte auf, sah mir kurz, wie zufällig, in die Augen, atmete aus, fuhr mit der Zunge über die Lippen und schien am Ende der Erzählung angekommen. Gleichwohl ließ eine bestimmte, kurze Bewegung seines Kopfes, ein Blick zur Decke, das Zukneifen des einen Auges aufmerksame Beobachter ahnen, daß er nur eine Pause einlegte, eine "Kunstpause" für jene, die den Vortrag als theatralisch einstufte; gleichsam ein Ausholen zum letzten Schlag. Jedoch für Andere, Einfühlsamere, die spürten, daß der Erzähler von einem schweren Kampf berichtete...

Je nach Naturell wandten sich wiederum andere ab, jene eben, die das Gefühl hatten, die Vorstellung sei zu Ende. Das waren die, die abends von Spielfilm zu Spielfilm springen, dank der neu erfundenen kleinen Fernbedienungen, die uns die Mühe abnehmen, sich länger als einen Augenblick mit Anstrengendem auseinandersetzen zu müssen oder gar, sich beunruhigen zu lassen.

Diese Anwesenden, wiegesagt, schalteten bei dieser einen Atemzug langen Pause um und riefen nach der Bedienung oder tranken aus und griffen zur Geldbörse.

Andere wiederum, die anwesenden Frauen vor allem, blieben wie gebannt stehen oder blickten seufzend zur Decke oder strichen sich über das Gesicht.

Von einer Sekunde zur anderen füllte die Stimme dieses seltsamen Menschen wieder den Raum.

„Der Mann glaubte an die Vorsehung, er glaubte an eine sichere Führung und hatte sie schon oft erlebt. Sie rettete ihn häufig und verhalf ihm auch zu den entzückendsten Erlebnissen, führte ihn mit interessanten Menschen zusammen und brachte ihm sogar das Wissen darum, daß es Seelenverwandtschaften auf Erden gibt, Menschen, die einem irgendwann begegnen und deren Wiedererkennen weit über das Wort Liebe hinausgeht, weil diese Seelenverwandtschaften nicht auf Erden entstehen..."

Die dicke Frau seufzte und eine Träne kullerte verschämt über ihre rosig-fettglänzende Wange; eine rassige Dunkle nickte nachdenklich, und ein schüchterner junger Mann, dem die soeben durchlebte Erfahrung der ersten großen Liebe noch deutlich im Bartflaum zitterte, räusperte sich.

Ich konnte keinerlei Zusammenhang in dem erkennen, was er da alles faselte. Es kam mir vor, als philosophiere er so vor sich hin, ziellos, den Faden verloren habend; als rede er von allem und zugleich von nichts.

Es war neun Uhr und dreizehn Minuten, und der Deutsche hatte nur noch

zwei Minuten zu leben.

„Und so kam es“, fuhr er fort, „daß er in dieser verzweifelten Nacht sich alles vom Herzen schreiben wollte, was ihn bedrückte. Er schluchzte sich das alte Leben aus dem Leib, zerfetzte die Gedanken an Normalität;

wie besessen schrieb der Mann seine Geschichte der letzten Jahre auf, schrieb und schrieb und schrieb.

Als die drei Männer an seine Tür klopfen, öffnete er wie in Trance. Die Blätter, auf denen alles stand, auch das, was den Auftraggebern dieser drei Herren gefährlich werden konnte, wenn Dritte es je zu lesen bekämen, ließ er unauffällig in einem Abfallsack verschwinden, als die drei von ihm, dem frischgebackenen Detektiv von Allahs Gnaden, der dieser Aufgabe offensichtlich psychisch nicht gewachsen war, als sie von ihm also Judasarbeit für Judaslohn verlangten.“

Ich erschrak für einen Moment fuhr hoch aus meinen Gedanken und kippte dabei meine gottlob leere Kaffeetasse um, peinlich. Alle starrten mich an, wie im Theater, wenn einer laut hustet. Aber der Deutsche fuhr ohne Unterbrechung in seiner Rede fort:

„Er nahm den Sack, stellte ihn vor seine Türe, lief hinaus in die Nacht, eilte kopflos durch das Quartier, dann wieder nach Hause, um spontan mit einigen Leuten zu telefonieren, um zu erfahren, wo er den Bankangestellten am Samstagmorgen finden könne. Als er es von einem seiner Bekannten erfahren hatte, der diesen, wie er es nannte „Tüpfelschiisser“ nicht leiden konnte, eilte er zu den drei Männern ins Hotel, um zu berichten. Alles war klar.“

Jedermann im Cafe war neugierig, wie diese Geschichte wohl enden würde; klang plötzlich wie ein Krimi, statt, wie bisher vermutet, als die emotionsgeladene Lebensbeichte eines traurigen Mannes.

Die Stimmung war sichtlich erregt, unruhig, die Menschen im Cafe plötzlich wie Verschworene im Interesse des Deutschen;

wie eine Schicksalsgemeinschaft, zusammengeschmiedet durch eine irrational anmutende Erzählung und die geradezu kafkaesk - groteske Situation eines zusammengewürfelten Haufens der unterschiedlichsten Menschen an einem nüchternen Schlussverkaufssamstagmorgen ohne Weltbild und Kontext und Tiefe und Höhe und Breite in einem Alltag, in dem doch einfach alles ist, wie es ist, nämlich banal und ohne lästige Aufregungen....

Und dann jetzt dies: Irgendein Fremder trägt eine erfundene oder meinerwegen selbstbemitleidende, wahre Geschichte vor. Ein Trunkenbold, ein Alkoholiker? Ein Verhaltensgestörter?

Allerdings hatte der Deutsche die letzten Sätze beinahe hinausgeschrien, als gelte es etwas auszuhandeln, als rede er nicht von etwas Abwesendem, sondern von etwas Anwesenden!

Ich räume ein, daß ich etwas nervös war. Warum, zum Teufel, hatte er denn dabei mich angesehen? Eindeutig - mich, für jeden im Restaurant gut erkennbar!

Eine seltsame Unruhe ließ mich auf meinem Stuhl hin und her rutschen. Natürlich war alles Zufall: Dass ich Bankangestellter war. Dann diese nordafrikanische Transaktion, bei der ich mir nicht nur Freunde machte unter einigen nordafrikanischen Generälen in ...

Jetzt das, ein paar Wochen später so ein geistesgestörter Deutscher, der seine neurotischen Phantasiegebilde vorträgt. Die ganze Sache wird in Sekunden vom Interessanten, Abwechslungsreichen, Anekdotenhaften zum Dramatischen, instinktiv als für mich gefährlich Gefühlten - worum handelte es sich bei dieser verdammten Geschichte überhaupt?

In meinem Cafe, an meinem Samstagmorgen, vor meinen ruhigen Gipfeln und Schokis und bei Monique seit zwanzig Jahren und überhaupt - er sollte aufhören...

Neun Uhr vierzehn Minuten.

Die Stimme des Deutschen wurde unvermittelt ruhiger, klang wie die nach vielen abgeschossenen Pfeilen endlich entspannte Sehne eines Flitzebogens, auf ähnliche Weise schlaff.

Er stand auf, trat einen Schritt nach vorn, wirkte wie in Trance oder wie ein Schauspieler auf einer Bühne, hier, in einem öffentlichen Cafe, vor fremden Leuten ... eine skurrile Szenerie!

Er ließ sich durch all diese umherschwirrenden Empfindungen nicht beirren und redete weiter, dabei mit den Händen gestikulierend, die Worte unterstreichend, den Körper zur Potenzierung der Wirkung seiner Sätze nutzend.

„Der Mann kehrte an seinen Schreibtisch zurück, den Morgen erwartend. Seine beiden Seelen ergriffen immer mehr Besitz von ihm. Er ließ sich fallen in den nicht greifbaren Strom, wurde einer, der nicht mehr ständig nach dem Sinn hinter allem, nach Wahrheit, Gerechtigkeit und all den von Träumern erfundenen Werten schielte, sondern befreit den Puls des erbarmungslosen, gleichgültigen Lebensstroms fühlte, in diesen Stunden der Nacht. Er wurde irgendwie so, wie der Bankangestellte, den er jagte.“

Das war zuviel für mich. Ich winkte Monique, während die Show des Kranken weiterlief.

„Nur noch dies eine: Am nächsten Morgen den drei Männern den Bankangestellten zeigen, damit sie ihn beobachten und überwachen konnten, wie sie es ankündigten, um den Verbleib des Geldes aus dem Waffengeschäft herauszufinden. Aber er, der Verzweifelte, könnte sich mit den paar Zehntausendern, die er dafür bekommen sollte, endlich freikaufen von der Bürde der Gesellschaft, aber auch um sein eigenes Nordafrika zu vergessen, das ein anderes war, als jenes, das der Bankangestellte so leichtfertig...“ Er stockte.

Ich aber war jetzt hellwach.

9

Der Deutsche blickte mich an. Neun Uhr fünfzehn. Seine tiefgründigen, klaren Augen schienen mir das Fenster in einen gefährlichen Abgrund zu sein.

Da geschah es. Ich konnte einfach nicht mehr an mich halten. Heute würde mir so etwas natürlich nicht mehr passieren. Ich habe mich in der Gewalt. Immer. Aber damals, an diesem Augustmorgen ... weiß der Kuckuck, wieso ich die Nerven verlor.

„Was zum Teufel wollen Sie von mir?!“ schrie ich ihn an, plötzlich unbeherrscht aufspringend und von Panik ergriffen, ohne sicher zu sein, daß die ganze Geschichte wirklich mich betraf.

Die Gäste wichen überrascht zurück, beinahe jeder setzte sich wieder auf seinen Stuhl, außer der dicken, rührseligen, von den herabgekullerten Tränen makeupverschmierten Dame, die wahrscheinlich immer noch an ihre romantische Seelenverwandtschaft mit irgendeinem Kerl dachte, der inzwischen auf und davon und auf der Suche nach einer anderen, willigen, liebeshungrigen Seelenverwandten war. Sie schien gar nicht zu bemerken, was um sie her vorging.

„Sie müssen keine Angst haben“, war die ruhige Antwort des Deutschen, „die drei verstehen uns nicht, sie reden nur Arabisch oder Englisch. Eigentlich sollte alles anders kommen, mein Herr, aber als ich heute mit Ihnen sprach, da wußte ich, daß ich doch nicht alles schlucken und vergessen konnte, auch wenn es mich nicht direkt betrifft.“

Er machte einen Schritt auf mich zu, ballte die Hände zu Fäusten vor seiner Brust und schrie mich an: „Warum haben Sie dieses dreckige Geschäft finanziert, obwohl Sie wußten, daß die Rebellen...“

10

Neun Uhr fünfzehn Minuten und ein paar Sekunden. Es ging alles Schlag auf Schlag. Die drei Südländer schrieen aus vollem Hals „Allah 'u akbar, Allah 'u akbar!“, stürzten sich über den Tisch auf mich und wollten mich zu Boden ziehen.

Ich sah ein Messer blitzen, oder besser, ich ahnte ein Messer, so schnell ging alles. Todesangst...!

Der Deutsche stand einen Moment wie erstarrt und stürzte sich im nächsten Augenblick zwischen mich und den Kerl, der mich festhalten und meine Arme nach hinten biegen wollte. Die anderen beiden hatte er zuvor mit zwei energischen Stößen zu Fall gebracht.

Wie aus dem Boden gewachsen stand plötzlich ein Mann zwischen mir und diesen beiden anderen, die sich rasch wieder aufrappelten. Er war seit ein paar Minuten hier. An die Theke gelehnt zuhörend. Ein Polizist in Zivil, wie

sich später herausstellte.

Ich sehe sie wieder klar vor mir, diese Sekunden: Der Deutsche will meinen Angreifern etwas zurufen, öffnet den Mund. Der von den dreien, der uns schon seit einiger Zeit beobachtete, schreit nochmals dieses eklige, stumpfsinnige „Allah 'u akbar“ und, in einem arabischen Kauderwelsch, den Namen des Staates in Afrika, den ich vor einigen Wochen besuchte.

Der Schuß, den er aus einer plötzlich in seine Hand gezauberten Pistole auf mich abgeben will, trifft den Deutschen, der sich mit einer entsetzten Gebärde gerade auf ihn stürzen will.

Neun Uhr sechzehn und der liebe Gott weiß wieviele Sekunden.

11

Weil zwei der Südländer entkamen und die Papiere, aus denen der Deutsche vorlas und die sie ihm vorher im Handgemenge entrissen hatten, mitnahmen - der Dritte, der auf den Schriftsteller schoß, hatte sich selbst sofort das Leben genommen, konnte man in der Verhandlung nicht nachweisen, daß von einem Bankangestellten geschrieben war, obwohl die Zeugen das bestätigten – Indizien, aber keine Beweise.

Die Bekenntnisse des Deutschen, die er als in einem sicheren Versteck wähnte und gewiss nach seiner Rückkehr wieder aus dem Müll herausgebuddelt hätte, waren anscheinend mit dem Abfallkübel am darauffolgenden Montag mit dem ordentlich vor der Haustür abgestellten Abfallsack zur Müllverbrennung gewandert - alles, als wäre es von unsichtbarer Hand geplant, seltsam.

Überhaupt vertief die ganze Sache für mich sehr glimpflich, weil man zudem übersah, meinen Paß einzusehen. Sonst wäre vielleicht aufgefallen, daß ich einige Wochen zuvor in ... gewesen war.

Wären ihnen die Papiere des Deutschen in die Hände gefallen, so hätte man dort vielleicht den Namen eben dieses Staates nachlesen können und sich bei dem Verbindungsmann zur die Geschäfte finanzierenden Basler Bank – meinem Arbeitgeber - einen Reim auf mich machen können, Aber die hatte dieser ja gottlob am richtigen Ort verschwinden lassen...

Andrerseits hatte der Deutsche, wie sich herausstellte, schon lange enge Beziehungen zu Arabern. Man deutete die Geschichte daher - nach kräftigem Einwirken meines von meiner Bank finanzierten verlässlichen Anwalts - so, daß er dort mit einigen von ihnen verabredet war und dass sie während seiner Vorlesung nicht stören wollten. Sie hatten sicher weder vom Inhalt seiner Geschichte, noch von dem offensichtlich schwer gestörten psychischen Zustand des leider Ermordeten Ahnung.

Der Überfall auf mich war wohl ein Mißverständnis, eine Fehlinterpretation meiner Reaktion: Hatten sie geglaubt, ich habe ihren Freund beleidigt, oder was immer? (Ich trug so fleißig zu dieser Version bei, daß, gepaart mit einer Portion Glück, die Sache für mich, bis auf eine Aussage bei der Hauptverhandlung gegen Unbekannt, keine weiteren Folgen hatte, bis

heute. Zumal der Deutsche tot war.)

Ich stehe noch heute an meinem Bankschalter, hinter der Fassade unserer alten, soliden Basler Bank und beobachte und beobachte.

Das Leben geht großzügig um mit seinen Begabten, der Deutsche hätte es wohl als Schriftsteller tatsächlich zu etwas bringen können. Er hatte nämlich in Wahrheit vielmehr geschrieben, als er an jenem Samstagmorgen zugab. Er hatte eigentlich sein Leben lang geschrieben:

Seine Frau steckte mir bei der Beerdigung einen Zettel zu mit folgendem Text:

„In den vielen Unterlagen meines Mannes fand ich einen Zettel, den Sie sich hinter den bewußten Spiegel stecken sollten. Ich habe den Text für Sie abgeschrieben:

«Wer mehr sieht als andere, stirbt immer für andere tausend Tode, im Alltag und im Herzen. Ist es, daß Seelen mit einer gewissen Begnadigung vom erbarmungslosen Leben einfach als selbstverständlich stärker betrachtet werden, daß sie sozusagen als Tribut für ihr mehr-wissen-dürfen wie ein Schild die erbarmungslose Geisel der Erkenntnis von den anderen abhalten müssen? Daß sie als Samstagmenschen für Sonntagmenschen sterben, weil Samstage zu nahe am Himmel sind und kein Sterblicher von dort zurückkommen darf.. ?»

Er starb ja nun tatsächlich für mich, nahm die für mich bestimmte Kugel, na ja. Das Leben besteht nur aus Analogien, meinte der Deutsche. Irgendwo steckt da wohl auch hier eine, oder...?

Nun, es ist, wie es ist: ich lebe und er ist tot.

Niemand kennt die Wahrheit bis heute, und auch Ihnen kann ich sie natürlich nicht ganz enthüllen, warum auch, wir plaudern ja nur so, bei einem gemütlichen Cafe, oder?

Ich lebe, und ich bin und ich bleibe frei und ich habe mit dieser Afrikageschichte ohnehin nur Geld verloren, statt mir eine satte Zusatzpension zu verdienen, wie man mir versprach.

Vier Tage nach dem Vorfall wechselte in ... die Regierung. Mein Problem-General wurde abgesetzt und die Nachfolgeregierung hatte keine Veranlassung, mich zu verfolgen. Im Gegenteil, ein klein wenig hatte ich ihr durch die Vermittlung der heißen Ware ja den Weg gebahnt.

Eine langfristig unangenehme Folge hat die Geschichte allerdings für mich, nämlich, daß ich nicht mehr ins F... gehen will am Samstagmorgen, weil man mich dort anders behandelt, als wisse man mehr - das rechne ich dem toten Deutschen schwer an.

Aber nun, es ist, wie es ist. Nun gehe ich eben ins Hugenin, und erst noch am Sonntagmorgen. Da ist es nämlich auch ruhiger in der Stadt....